

Beilage zu Nr. 87 des „Nebrauer Anzeiger“.

Nebrua, Sonnabend, den 28. Oktober 1916.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 24. Oktober. Westlicher Kriegsschauplatz.

Wie der 22. Oktober, war auch der 23. ein Schladhttag von höchster Kraftentfaltung. Um den Durchbruch um jeden Preis zu erringen, setzten Engländer und Franzosen ihre mit starken Kräften geführten Angriffe fort; sie holten sich trotz ihres Masseneinsatzes nördlich der Somme eine schwere, blutige Niederlage. Nach Meldung von der Front liegen vornehmlich westlich von Le Transloy ganze Reihen von Toten übereinander. Die Haltung unserer Truppen war über alles Lob erhaben. Besonders zeichneten sich das brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64, das braunschweigische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 92, das rheinische Infanterie-Regiment Nr. 29 und die bayerische Infanterie-Regimenter Nr. 1 und Nr. 15 aus. Südlich der Somme kam ein sich vorbereitender französischer Vorstoß im Abschnitt Ablaincourt—Chaulnes in unrem Vernichtungsgewalt nicht zur Entwicklung.

Heeresgruppe Kronprinz.

Seine Angriffe an der Somme wollte der Gegner durch Angriffe bei Verdun unterstützen. Unsere Stellungen auf dem Hügel der Maas lagen unter kräftiger Artilleriefire. Die feindliche Infanterie ist unter unserer starken Artilleriewirkung in ihren Gräben niedergehalten worden; die Angriffsversuche sind damit vereitelt.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vom Meere bis zu den Waldkarpathen keine größeren Ereignisse.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Südlich von Kronstadt (Brassó) ist gestern von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in erbittertem Kampf Predeal genommen worden; 600 Gefangene wurden eingebracht. Am Südausgang des Rothern-Thurm-Passes ist in den letzten Tagen starker rumänischer Widerstand gebrochen worden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

In scharfer Verfolgung des vor dem rechten Armeeflügel in Auflösung weichenen Gegners hat Kavallerie der Verbündeten die Gegend von Caranurat erreicht. Medgidia und Rajova sind nach heftigem Kampf genommen, die Gesamtbeute einschließlich der am 21. Oktober gemeldeten, beträgt 75 Offiziere, 6693 Mann, 1 Fahne, 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, 1 Minenwerfer. Die blutigen Verluste der Rumänen und der eiligst herangeführten russischen Verstärkungen sind schwer. Die Festung Bukarest ist erneut mit Bomben beworfen worden.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Berlin, 24. Oktober. Eins unserer Marineflugzeuge belegte am 23. 10. vormittags Hafenanlagen und Bahnhof von Margate an der Themsemündung mit Bomben. Am Nachmittag des gleichen Tages wurde an der flandrischen Küste über See ein feindliches Flugzeuggeschwader, bestehend aus 3 Flugbooten und zwei Landkampfflugzeugen, von zwei

deutschen Seeflugzeugen angegriffen und nach erbittertem Luftgefecht in die Flucht geschlagen. Im Laufe des Gefechts wurde ein feindliches Flugboot abgeschossen. Der Flugmeister Meyer (Karl) hat damit sein viertes feindliches Flugzeug vom Seeflugzeug aus im Luftkampf vernichtet. Nach einiger Zeit kamen die feindlichen Flugzeuge, verstärkt durch sechs weitere Landflugzeuge, zurück. Sie wurden von acht unserer Flugzeuge angegriffen und versagt. Der Chef des Generalstabs der Marine.

Großes Hauptquartier, 25. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz. Front des Generalfeldmarshalls Kronprinz Rupprecht von Bayern

Infolge regnerischer Witterung hat gestern die Gefechtsstätigkeit im Somme-Gebiet nachgelassen, das Artilleriefire steigerte sich nur zeitweilig. In den Abendstunden sind französische Teilangriffe aus der Linie Lesboeuvs—Rancourt vor unsere Hindernisse verlustreich und ergebnislos zusammengebrochen.

Front des deutschen Kronprinzen.

An der Nordostfront von Verdun hat ein französischer Angriff bis zum brennenden Fort Douaumont Boden gewonnen; die Kampfhandlung dauert an.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Ein Gasangriff der Russen an der Schtschura mihlang; ebenso blieb einem Angriff russischer Bataillone bei Kol. Dkrom (nordwestlich von Luck) jeglicher Erfolg verlag.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Im Südtteil der Waldkarpathen blieben bei Gefechten minderen Umfanges die gewonnenen Höhenstellungen in unserem Besitz.

An der Ostfront von Siebenbürgen hat sich bei östlichen Kämpfen die Lage nicht geändert. Nördlich von Campolung machte unser Angriff Fortschritte. Der Vulkan-Paß ist von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen gestürmt worden.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Die Verfolgung geht planmäßig weiter. Cernavoda ist heute früh genommen. Einzelheiten sind noch nicht bekannt geworden. Damit ist die in der Dobrudscha operierende russisch-rumänische Armee ihrer letzten Bahnverbindung beraubt und ein allgemein wichtiger Erfolg erzielt.

An der

Mazedonischen Front

herrscht Ruhe.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 26. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Unsere Kampfarillerie hielt wirkungsvoll Gräben, Batterien und Anlagen des Feindes beiderseits der Somme unter Feuer. Unsere Stellungen auf dem Nordufer wurden vom Gegner mit starken Feuerwellen belegt, die Teilvorstöße der Engländer nördlich von Courcellette, Le Sars, Gueudecourt und Lesboeuvs einleiteten. Keiner der Angriffe ist ge-

glückt; sie haben dem Gegner nur neue Opfer gekostet.

Heeresgruppe Kronprinz.

Der vorgestrichte französische Angriff nördöstlich von Verdun drang, durch nebliges Wetter begünstigt, über die zerstörten Gräben bis Fort und Dorf Douaumont vor. Das brennende Fort war von der Besatzung geräumt; es gelang nicht mehr, das Werk vor dem Feinde wieder zu besetzen. Unsere Truppen haben, zum großen Teil erst auf ausdrücklichen Befehl und mit Widerstreben, dicht nördlich gelegene vorbereitete Stellungen eingenommen. In ihnen sind gestern alle weiteren französischen Angriffe abgeschlagen worden, besonders heftige auch gegen Fort Vaux.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Nördlich des Madziol-Sees bliesen die Russen ergebnislos Gas ab; das gleiche Mittel bereitete südöstlich von Gorodischische einen Angriff vor, der verlustreich scheiterte. Im Abschnitt Zubilno—Zaturon westlich von Luck machten im Abenddunkel russische Bataillone einen Vorstoß ohne Artillerievorbereitung; in unserm sofort einsetzenden Sperrfeuer brachen die Sturmwellen zusammen.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Zwischen goldener Bistritz und den Nibhängen des Kelemen-Gebirges wurden feindliche Angriffe abgewiesen. An der Ostfront von Siebenbürgen haben im Trotujul-Zal österreichisch-ungarische, auf den Höhen südlich des Par Dutz bayerische Truppen rumänischen Gegner geworfen. An den Strahlen auf Sinaia und Campolung haben wir im Angriff Gelände gewonnen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Die Operationen in der Dobrudscha nehmen ihren Fortgang. Welchen Umfang die Rumänen ihrer Niederlage heimessen, geht daraus hervor, daß sie die große Donaubrücke bei Cernavoda gesprengt haben.

Unsere Luftschiffe bewarfen in der Nacht zum 25. Oktober Bahnanlagen bei Fetisi (westlich von Cernavoda) erfolgreich mit Bomben.

Mazedonische Front.

Südlich des Prespa-Sees hat bulgarische Kavallerie Fühlung mit feindlichen Abteilungen. Bei Krapa (an der Cerna) und nördlich von Grunisse sind Vorkämpfer der Serben abgeschlagen worden.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Bermischtes.

Nebrua. Wie erinnerlich, faßten im Sommer dieses Jahres die städtischen Vertretungen den Beschluß, den Hartobsthanhang nicht zu verpachten. Die Anlagen wurden in Eigenwirtschaft genommen, um sämtliche Früchte der Bürgerschaft, soweit sie solcher bedurfte, zu erhalten und zuzuführen. Obwohl mit der Durchführung der Selbstwirtschaft gewisse Schwierigkeiten verbunden waren, hat sie doch volle Befriedigung für beide Teile gebracht. Nach dem vorliegenden Ergebnis sind bei den für die Abnehmer

sehr niedrig gestellt gewesenen Preisen 3196 Mark 10 Pfg. für Pflaumen, Äpfel und Birnen vereinigt. Die Pflaumenente allein — ohne Äpfel und ausgepflückte Pflaumen — brachte 493 Tr. Äpfel, Birnen, ausgepflückte und vorzeitig gefallene Pflaumen wurden in kleineren Mengen auf dem Rathause verkauft und betrug der Erlös hieraus 980 M. 75 Pfg. Auszugeben waren 899 M. 86 Pfg. für Bewachung und an Pflückerlöhnen pp., sodas für die Stadt ein Reinerüberschuß von 2296 Mark 24 Pfg. verblieben ist. Würden die Plantagen verpachtet worden sein, so wäre bei Berücksichtigung der Gebote auf nachbarliche Anlagen höchstens mit 1200 M. Pacht zu rechnen gewesen, außerdem hatten die Bürger nicht die Vergünstigungen, die ihnen die Stadt gewährt hat. Da die Pflaumen mit 4,50 M. berechnet werden konnten, können diejenigen Personen, die 5 M. für den Zentner bei der Sparkasse einzahlten, den Differenzbetrag dort zurückfordern.

Nebrua. Herr Wiegemeister Kunth überlieferte uns eine Zuckerrübe mit abgehacktem Kopf von der beträchtliche Länge von 97 cm. Dieselbe ist auf dem Acker des Ortsrichters Herrn Karl Noth in Pretzig gemachsen.

Verbot des Verkaufs von Magereschweinen an Nichtmäster. Auf den zahlreichen Viehmärkten wie in den Ställen der Viehhändler und auch auf dem Lande, werden seit einiger Zeit große Mengen von nicht schlagreifen Schweinen im Gewicht von über 120 Pfund an Personen verkauft, die nur die Absicht haben, diese Tiere nach einer hündentlichen, zum Teil vollständig unzulänglichen und sachkundigen Fütterung, für ihren Haushalt schlachten. Auf diese Weise gehen in kleinen und großen Städten viele noch nicht schlagreife Schweine den eigentlichen Mastbetrieben und vor allem auch der Allgemeinheit verloren. Das Landesfleischamt für das Königreich Preußen hat infolgedessen den Verkauf von Schweinen über 120 Pfund an Private verboten und erklärt, daß diese Schweine nur den zuständigen Organen der Viehhandelsverbände angeboten werden dürfen. Diese werden für die Vermittlung der Schweine an zuverlässige Mastbetriebe Sorge tragen. Damit wird auch der wilde Preistreiberei in jenen Futterfleischereien ein Ende gemacht. Von dieser Maßnahme kann erwartet werden, daß die Mastbetriebe ihre Bestände wieder auffüllen und daß auch der derzeitige Höchstpreis für Schweine in Einklang mit dem Preise für Magereschweine, gebracht wird. Außerdem werden diejenigen Leute, welche für Hausfleischschweine hinreichend Futter haben, gezwungen, jüngere Schweine groß zu ziehen und es wird dadurch voraussichtlich auch der völlig darniederliegende Ferkelmarkt und die anhaltende Unverkäuflichkeit großer Massen Ferkel im Lande behoben werden. Da die Schweinemästereien ihre Masttiere für die Militärverwaltung und die großen Städte abgeben müssen, ist dann auch auf deren stärkere Versorgung mit guten Ferkelschweinen in den nächsten Monaten zu rechnen.

Zivilkleider für Urlauber. Mannschaften (Unteroffiziere und Gemeine) dürfen auf Urlaub nur dann Zivilkleider tragen, wenn die beurlaubenden Vorgesetzten die Genehmigung dazu erteilt und einen Vermerk darüber auf den Urlaubsschein aufgenommen

haben. Beurlaubte Heeresangehörige sind vor Urlaubsantritt auf die erforderliche Zurückhaltung bei Gesprächen, insbesondere über militärische Angelegenheiten, hinzuweisen.

Von dem Generalgouvernement in Warschau werden kriegsbeschädigte Fleischbeschauer und Trichinenschauer eingestellt. Dieselben erhalten anstelle der bisherigen Tagegelde einen monatlichen Zuschuß von 210 M., die Verheirateten außerdem noch eine Zulage von 90 M. Meldungen sind an den Verwaltungschef des Generalgouvernements in Warschau unter Vorlage der amtlichen Zeugnisse — auch solcher in beglaubigter Abschrift — unter Angabe, ob der Bewerber der polnischen Sprache mächtig ist, zu richten.

Das Liebesgaben-Depot der „Armee Einflinger“, das nach neuester kriegsministerieller Verfügung von der Abnahmestelle 2 verjort werden muß, stellt die dringende Bitte um Gaben, insbesondere Zigarren, Zigaretten, Rauchtabak, Kautabak, Tabakpfeifen, Holenträger, Messer, Eßbestecke, Rämme, Zahnbürsten, Taschentücher, Patentknöpfe, Nähzeuge, Kleider- und Schuhbürsten, Briefpapier, Notizzbücher, Bleistifte, Spielkarten, Taschenlampen, Musikinstrumente. Da mein Lager durch die kürzliche Belieferung anderer Armeen vollkommen geräumt ist, bitte ich herzlich, mich durch neue Spenden in den Stand zu setzen, die genannte Armee schnell zu bedenken. Soweit von den Freunden der Abnahmestelle durch Hergabe von Barmitteln Aufträge zu Ankäufen erteilt werden, bitte ich mir dabei zu sagen, ob dieselben für Weinachts Spenden Verwendung finden sollen, oder für laufende Liebesgaben, insbesondere für „Armee Einflinger“. Der Territorial-Delegierte der freiwilligen Krankenpflege für die Provinz Sachsen, Se. Excellenz Herr Oberpräsident Dr. von Hegel, hat mich besonders beauftragt, vorstehende Bitte den Freunden der Abnahmestelle zu unterbreiten.
Mit deutschem Grusse!
Franz Giese.

Magdeburg, im Oktober 1916.
Abnahmestelle 2 des IV. Armeekorps für freiwillige Gaben, Magdeburg, Brandenburgerstr. 8, Turnhalle.

Post an Gefangene im Operationsgebiet in Frankreich. Es bestehen bei manchen Angehörigen Zweifel darüber, in welcher Weise die Post an die im französischen Operationsgebiet unter englischer Oberhoheit stehenden Kriegsgefangenen zu versenden ist, die als Adresse eine „Prisoners of War Company“ der B. E. F. („British Expeditionary Force“) aufgeben. Die Sendungen sind in genau der gleichen Weise direkt an den Gefangenen zu richten, wie die Sendungen an die anderen Gefangenen, die unter Bekanntgabe einer Lageradresse geschrieben haben. Damit die Post aber in der richtigen Weise über Holland/England geleitet wird, ist es zweckmäßig, einen entsprechenden Leitvermerk anzugeben. Eine richtige Adresse würde also z. B. lauten: Via Holland/England. „Kriegsgefangenen-Sendung“. To the Prisoner of War Heinrich Meyer Nr. 485, Nr. 11, Prisoners of War Company British Expeditionary Force (Frankreich). Die näheren Bestimmungen über den Postverkehr mit den Kriegsgefangenen in den verschiedenen feindlichen Ländern sind kostenlos zu beziehen von der Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche in Magdeburg, Altes Rathaus, sowie von deren Ortsstellen.

Sammelt Bucheckern! Die Zeit des Fallens der Bucheckern rückt heran! Die Bucheckern enthalten Öl und alle Waldbesitzer sollten im väterländischen Interesse dafür sorgen, daß keine Buch-

ecker ungenützt liegen bleibt und der Oelerzeugung entzogen wird. Der Kriegsausschuß für Öle und Fette, Berlin NW 7, Unter den Linden 68a, zahlt allen Waldbesitzern, welche selbst eine Sammelstelle eröffnen, und den Sammlern 0,50 M. für das Kilo frischer Bucheckern und außerdem 0,10 M. für 1 Kilo dafür, daß sie ihre Waldungen für die Sammlung zur Verfügung stellen. — Die Abnahme erfolgt durch die vom Kriegsausschuß bestellten Kommissionsäre. In jedem noch so kleinen Platz muß eine Sammelstelle eröffnet werden. Die Schulen sollten sich bei der Sammlung beteiligen und überall sollte zur Sammlung aufgemuntert werden. Den Sammlern wird der hohe Sammellohn von durchschnittlich 0,50 M. für ein Kilo bezahlt. Sie dürfen $\frac{1}{4}$ der von ihnen zusammengebrachten Menge bis zu 25 kg für jeden Haushalt zur Oelerzeugung behalten und gewinnen auf dieser Weise ein schmackhaftes ailliges Öl. Die Waldeigentümer sowie ihre bei der Sammlung beteiligten Beamten dürfen ebenfalls bis zu 25 kg für den einzelnen Haushalt in Anspruch nehmen. Wenn mit Eifer gesammelt wird, können große Mengen Bucheckern zusammengebracht und große Mengen an Speiseöl gewonnen werden. Wer Bucheckern abliefern, hilft zur Beseitigung der Fettnot.

Der Bezirksauschuß der Kriegsammlung der Angehörigen der Reichs-, Post- und Telegraphenverwaltung im Ober-Postdirektionsbezirk Halle hat aus dem vierteljährlichen Ertrage seiner Sammlung Vereinigungen usw. Barzuwendungen in Höhe von 7125.— M. überwiesen. Die Gesamtsumme der bisher gesammelten Beträge beläuft sich auf 131697 Mk.; die Sammlung wird fortgesetzt.

Eine Frühdenksprämie für Hafer. Das Kriegsernährungsamt gibt bekannt: Am die rechtzeitige Deckung des Herbstbedarfes der Heeresverwaltung an Hafer sicherzustellen, ist für frühzeitige Ablieferung des Hafers eine Frühdenksprämie in der Form festgesetzt worden, daß der Höchstpreis für die Tonne Hafer bis zum 30. September 1916 auf 300 Mark und von da ab bis auf weitere Festsetzung auf 280 Mark bestimmt wurde. In welcher Höhe der Höchstpreis endgültig festgelegt wird, steht noch nicht fest. — Eine weitere Herabsetzung wird aber, da der Heeresbedarf für die nächsten Monate erheblich ist, nicht vor Ende November erfolgen. — Bis dahin wird es den Landwirten, auch wenn man die Verpätung der Ernte und die sonstigen Schwierigkeiten berücksichtigt, möglich sein, Hafer in der für das Heer zunächst erforderlichen Menge zum Preise von 280 Mark zur Ablieferung zu bringen, ohne daß die ordnungsmäßige Durchführung der Herbstbestellung und die Einbringung der Hackfruchtarten unter der Beschleunigung der Haferanlieferung leidet.

Für Gast- und Schankwirte. Unter den Opfern des Krieges befindet sich auch so mancher Gast- und Schankwirt. Durch das Ableben eines solchen wird indessen seine Wirtschaftserlaubnis nicht hinfällig. Die Witwe, welche während des Witwenstandes die Wirtschaft ihres verstorbenen Ehemannes fortsetzen will, bedarf hierzu keiner besonderen Erlaubnis aus § 33 der Reichsgewerbeordnung. Sie hat lediglich nur der Steuerbehörde von dem Personenwechsel Mitteilung zu machen. Die Befreiung von der Nachsuchung einer neuen Wirtschaftserlaubnis hat gleichzeitig den Vorteil einer Befreiung von der Schanksteuer.

Weiterbenutzung der Fahrradbereifung. Der Kell. Kommand. General des A.-K. gibt bekannt: Bei den Bezirkskommandos gehen noch fortgesetzt Anträge auf Weiterbenutzung von Fahrradbereifung ein, obgleich nach Bekanntmachung vom 12. 7. 16 derartige Anträge unverzüglich zu stellen waren. Ich habe deshalb angeordnet, daß alle nach dem 1. November 1916 eingehenden Anträge nur dann noch geprüft werden, wenn die Veranlassung für Einreichung der Anträge erst nach dem 1. 10. 1916 eingetreten ist. Alle anderen Eingaben werden ohne weiteres unberücksichtigt bleiben.

Die Vergütungsätze der Goldankaufstellen. Im Publikum bestehen noch Unklarheiten über die Höhen der von den Goldankaufstellen gezahlten Vergütungsätze. Es seien daher im folgenden die von den Goldankaufstellen gezahlten Vergütungen, die nach dem Goldgehalt in sieben Abstufungen eingeteilt sind, mitgeteilt. Es werden für je ein Gramm achtarätiges Gold 75 Pfg. gezahlt, für zwölfsarätiges 1,20 Mark, dreizehnarätiges 1,30 Mark, vierzehnkarätiges 1,50 Mark, achzehnkarätiges 2,00 Mk., einundzwanzigkarätiges 2,20 Mark und Feingold 2,70 Mark.

Köfelen. 25. Oktober. Das Eisene Kreuz 1. Klasse erhielt für Tapferkeit vor dem Feinde in schweren Kämpfen der Unteroffizier im 66. Infanterie-Regiment Karl Helke aus Bottendorf, Sohn des Fleischermeisters Helke daselbst.

Burgscheidungen. 24. Oktober. Das Eisene Kreuz 1. Klasse erhielt der Lefftz. Walter Blume in der Maschg.-K. des 2. Garde-Regts. zu Fuß, er ist der jüngste Sohn des Heizers Paul Blume auf Schloß Burgscheidungen.

Queerfurt. 25. Oktober. Uebertretung des Verbotes der Alkoholabgabe an russisch-polnische Arbeiter wurden die Eheleute Nierts von hier zu je 1500 Mark Geldstrafe verurteilt. Außerdem wurde auf Einziehung der Alkoholbestände erkannt.

Naumburg. 19. Oktober. Vor der hiesigen Strafkammer stand gestern der frühere Prokurist des Weissenfeller Bankvereins Karl Kofrau wegen Unterschlagung von 80000 Mark, die er verpekulierte, zur Verhandlung. Kofrau war zum Heeresdienst einberufen, schlug sich sehr tapfer und wurde dafür mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und zum Leutnant befördert. Er wurde wegen Unterschlagung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Naumburg. 23. Oktober. Der Vertreter des Oberstaatsanwalts bei dem Kammergericht, Erster Staatsanwalt Klein, ist zum Oberstaatsanwalt bei dem Oberlandesgericht Naumburg ernannt.

Sömmerda. 17. Okt. In der Unfrucht hat sich die in der Mitte der zwanziger Jahre stehende Ehefrau Meyer von hier erkrankt, wobei sie auch ihren zweijährigen Knaben mit in den Tod nahm. Der Mann der Frau ist zum Heere eingezogen. Ueber den Grund, der die Frau zu der beklagenswerten Tat bewog, läßt sich Bestimmtes nicht angeben.

Ludwigshafen. 21. Oktober. Erfolge der deutschen Industrie während des Krieges. Nicht allein in der Erzeugung von Kriegsmaterial, sondern auch auf dem Gebiete der Herstellung für die Volksernährung wichtigen Produkten oder Fabrikaten hat sich die deutsche Industrie während des Krieges glänzend bewährt. Einen Beweis hierfür bilden u. a. die Leistungen der Firma Dr. Otto Zimmermann in Ludwigshafen a. Rh., die in der Zeit vom 1. Januar 1915 bis jetzt nicht weniger als 500

Trockenanlagen mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 125000 Zentner hergestellt hat. Mit dem Zimmermann'schen Allestrockner können alle zum Trocknen geeigneten Produkte wie Kartoffeln, Obst, Getreide, Gras etc. in kürzester Zeit gleichmäßig getrocknet und so vor dem Verderben geschützt werden, eine ganz besondere Bedeutung gewinnt aber der erstere für die gegenwärtige und wohl auch für spätere Zeiten dadurch, daß er sich ganz vorzüglich zur Herstellung von Schweinefuttermitteln verwenden läßt. Früher wurden in Deutschland jährlich 6 Millionen Tonnen Gerste, 1,8 Millionen Tonne Mais und 2,8 Millionen Tonne Kleie eingeführt, und als Ersatz für diese Produkte lassen sich Klee, Luzerne, Seradella und Pflanzenmehle verwenden. Die erdigen entnommen Pflanzen sind so stark eiweißhaltig, daß z. B. Luzerne beinahe den Eiweißgehalt von Gerste hat, und gerade bei ihrer Verarbeitung zu obigem Zwecke spielt der Zimmermann'sche Allestrockner eine ganz hervorragende Rolle, da er das beste Verfahren zur raschen Trocknung von Futtermitteln ohne Verlust von Nährstoffen ermöglicht und eine Steigerung der Leistung gegenüber der Verarbeitung von naturtrockenem Heu um etwa 30—40 % ermöglicht und dementsprechend die Gewinnungskosten dieses Futtermittels verbilligt. Seine außerordentliche Bedeutung für die Schweinezucht geht auch wohl daraus hervor, daß verschiedene Bundesstaaten sich bereits für die Errichtung von Allestrocknern ausgesprochen haben und diese durch Gewährung von Darlehen unterstützen.



Kirchliche Nachrichten.

19. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwiager.

Nachmittag 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Dienstag, 31. Oktober, Reformationsfest.

Vormittag 10 Uhr:
Beichte und heiliges Abendmahl.

Vorherige Anmeldung in der Pfarre wird erbeten.

Beerdigt: Am 21. Oktober Friedrich Hermann Müller, Fuhrherr, 70 Jahre 1 Monat 2 Tage alt.

Sonntag abend $\frac{1}{8}$ Uhr,
Sungfrauenverein.

Jugendverein.

Sonntag abend 8 Uhr Zusammenkunft in der Schule. Alle Jünglinge sind dazu herzlich eingeladen.
Reinhardt.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Ein Unterstand am Narew, welcher zur Zeit von einer russischen Familie bewohnt wird.



Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.)

Ein Kriegsroman von **Uwin Römer.**

(Nachdruckverboten)

Da befahl der Hauptmann, seine Taschen nach Notizen und ähnlichem Material zu durchsuchen. Was man dabei zutage förderte, war ein einziges, flüchtig mit Bleistift bekratztes Briefblatt von mattem Rosaschimmer, auf dem mit einiger Mühe zu entziffern war, daß die deutsche Batterie ihre gestrige Stellung verlassen habe und jetzt etwa 200 Meter weiter nach Nordwesten verlegt worden sei. Eine Linie vom Turm S. Gilaire in Sagonville nach dem Lindenhof gezogen, berühre in ihrer Mitte etwa den neuen Standort. Gestern eingetroffene Verstärkungen seien unbedeutend. Inzwischen würde ein Sturmangriff noch immer keine Aussicht auf Erfolg haben, da man stets auf der Hut sei und der Dienst bei diesen „maudits boches“ wie am Schnürchen gehe.

Schrift und Stil verrieten einen Mann von Bildung und Fachkenntnissen. Vinsingen drehte das Blatt mechanisch um. Es enthielt auf der anderen Seite nur noch die Schlusszeile eines mit Tinte geschriebenen Mädchenbriefes:

„Il est temps d'aller se coucher. Donnez — moi souvent de vos nouvelles! Embrassons nous encore, mon chère George! Margot.“

Stand diese zärtliche Kleine, die kurz vor dem Schlafengehen noch einmal bat, ihr ja recht oft Nachrichten zukommen zu lassen und sich mit einer heißen Umarmung verabschiedete, wirklich in Verbindung mit diesem alten, mürrischen Mann,

serben eingetroffen seien. Nicht etwa, weil er die Soldner Ritzeners höher einschätzte als die Franzosen und Turkos, mit denen sie bisher gekämpft hatten. Aber er wußte, daß „Tom Atkins“ nicht ohne tüchtige Kanonen im Hintergrunde anrückte. Es konnte also eine heiße Nacht werden. Indes lag das Nachtgesecht im Plane der Führung. Die Morgenbefehle hatten nach dieser Richtung hin schon Anweisungen gegeben. Er handelte also durchaus im Rahmen der vorgeesehenen Operationen und hatte nur noch nötig, höheren Orts Meldung von diesem Zwischenfall zu machen.

Und nun bekam er auch noch einen Auftrag. Der Kapitän drüben wollte wissen, ob der Divisionsstab jetzt in Sagonville untergebracht sei und in welchem Hause.

„Das ist schwer zu erkunden, mon capitaine!“ äußerte sich Vinsingen.

„Mit Ihrem hübschen Milchbartgesicht und den Frauenröcken?“

„Man läßt mich nicht weit vom Hofe!“

„Ach, Torheit! Sie müssen sich einen Vorwand suchen! Andernfalls gehen Sie als biederer Preuße. Sie haben doch die Uniform noch?“

„Gewiß!“ antwortete Vinsingen. Aber er konnte keine Bewegung über alle die Listen, die ihm der wackere Kapitän in

Deutscher Nar.

Schwinge empor dich, du herrlicher Nar,
über die blutigen Gräfte,
Steige mit blühendem Augapaar
Auf in die sonnigen Lüfte.

Sieh' deine Deutschen in eherner Kraft!
Arbeitsam rauchen die Schloten;
Blick' auf dein Volk, das die Not nicht erschlast,
Schreibst sie auch Eisengebote.

„Über Land und Meer.“

Schaue aus goldenen Höhen herab
Auf deine blühenden Bunde,
Grüße das schäumende Wellengrab,
Frauen im Wittwengewande.

Aufrechte Mütter im herbholzem Leid,
Königin jede der Schmerzen,
Treudeutsche Väter, so opferbereit,
Sei's auch mit zuckendem Herzen.

Schaue hernieder mit sieghaftem Blick,
Kaiseraar breite die Schwingen
Über dein Deutschland, ein herrlich Geischid
Wird's mit dem Schwert sich erringen.

Helene Brahm.

dem er allzu viel Gefühlswärme nicht zutraute? Wortlos reichte er das Blatt an Salmuth und winkte seinen Leuten, den Bauer ins Haus zurückzuführen. Nach kurzer Ueberlegung griff er alsdann zu der Sprechvorrichtung und rief aufs Geratewohl drüben an:

„Hallo! Attention, monsieur le capitaine!“

Richtig, man biß darauf an. Der Hauptmann wurde ans Telephon geholt.

„Sind Sie's selbst, Herr Kamerad?“

„Oui, mon capitaine!“ antwortete Vinsingen, seine Stimme ein paar Töne ins Jugendlichere hinaufschraubend. Denn er hatte von Salmuth schon einen Bericht über dessen Beobachtungen und Vermutungen erhalten.

„Was hatte denn der Alte vorhin? Er ist wohl gestört worden?“ fragte der drüben.

„Allerdings. Es kamen Feinde in die Nähe!“

„Also fangen Sie an: Was wissen Sie Gutes?“

„Hatte Ihnen der Alte schon die neuen Batteriestellungen gemeldet?“

„Nein. Er fing gerade damit an!“

Vinsingen atmete erleichtert auf und nahm die bei dem Bauer gefundenen Notizen zur Hand, um sich nach ihnen zu richten. Er setzte in seiner Antwort an den französischen Kapitän die Batterie nach einer ganz anderen Stelle, die bald danach auch zum Gaudium des Hauptmanns und seiner Leute mit unermüdlicher Hartnäckigkeit bombardiert wurde. Und dann riet er zu jenem Sturmangriff, den der wohlunterrichtete Spion für heute hatte verhindern wollen.

Freilich klopfte ihm das Herz doch ein wenig schneller, als er bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß drüben jetzt englische Re-

einer verhängnisvollen Täuschung verriet, kaum noch verbergen. „Ich werde es also versuchen!“

„Und es soll an Anerkennung nicht fehlen, wenn es Ihnen gelingt, Leutnant Fernier! Guten Morgen!“

„Adieu, mon capitaine!“ sagte Vinsingen und schaltete die Leitung aus. Erst dann wischte er sich hastig den Schweiß von der Stirn. Bei Gott, es war ihm heiß geworden bei der tollen Geschichte. Und die Handwunde die er gestern erhalten hatte, schmerzte ihm seitdem stärker. Doch das behinderte ihn weiter nicht, alle seine Umsicht in kürzester Frist zu betätigen.

Wie der Wind war er drüben im Hause, um zu sehen, ob Salmuth das verheulene Frauenzimmer inzwischen festgenommen hatte. Leider bestätigte sich seine Vermutung. Georgette war nirgends mehr aufzufinden gewesen, obwohl man alle Winkel im Keller und Boden durchsucht, Wände eingeschlagen und den Schornstein durchlotet hatte.

„Sie war ein Kerl! ein Leutnant Fernier!“ wetterte Vinsingen. „Und eine von unseren Uniformen hat der verdammte Gauller auch gehabt. Ich habe es an dem heimlichen Telephon soeben erfahren. Leutnant Salmuth, telephonieren Sie sofort an das Kommando in Sagonville. Feldwebel Rockstroh, schicken Sie ein halbes Duzend Patrouillen aus in die Umgegend. Sie wissen, um wen es sich handelt. Unsere Leute kennen alle diese niederträchtige lange Georgetta ja! Es wird jeder angehalten, der sich nicht ausweisen kann! Sporleder, meinen Brannen! Drüben hinter dem Hügel! Ich reite nach Sagonville. Sie vertreten mich, Salmuth, bis ich zurückkomme!“

Es war eine Aufregung wie in den aufgestöberten Bienenkörben hinten im Garten. Doch trotzdem: es ging alles wie am Schnürchen. Die Beobachtungen Georg Ferniers waren in

jeder Beziehung zutreffend gewesen . . . Schade, daß er sich selbst nicht mehr davon überzeugen konnte. Denn es gelang leider nicht, seiner wieder habhaft zu werden. Kein Busch im Walde, kein Baumwipfel blieb undurchsucht. Jede Strohflechte wurde durchwühlt, jede Hausmauer des Gehöfts auf heimliche Nebenräume geprüft! Nirgendwo eine Spur von „Georgette“! Auch in den benachbarten Dörfern sowie in Sagonville nicht! Er war wie aufgesaugt vom Erdboden, der vermalte Spion! Nur seine Frauenkleider brachten ein paar Muskettiere aus einem Kellerverschlage ans Licht. Er mochte sich dort unten wohl zu seiner kaltblütig durchgeführten Flucht in einen deutschen Soldaten verwandelt haben, der nun weit über alle Berge war!

Leutnant Salmuth ärgerte sich nicht wenig, und Ede Burdach, der sonst so helle Pankower, ließ betrübt die Ohren hängen. Sein Mangel an Umsicht hatte es in erster Linie zu Wege gebracht, daß das nichtsnutzige Frauenzimmer ihnen durch die Wappen gegangen war. Und kurz zuvor noch hatte ein heimlicher Stolz ihn befeelt, durch seine Rasterbeobachtungen sein Teilchen zur Entlarbung der Verräter beigetragen zu haben! „Ich bin doch 'n großes Rhinoceros, Herr Leutnant!“ murrte er in zorniger Selbstanklage. Aber Salmuth beruhigte ihn.

„Es ist schade, daß der Rujojn sich über uns lustig machen kann. Und das wird er in ausreichender Weise! Aber die Hauptsache ist und bleibt doch, daß wir ihn hier das Handwerk gelegt haben! Zudem: er war kein Schuft, wie der Alte, der sich seine Rolle stramm bezahlen ließ: er tat's als Pflicht! Für sein Vaterland!“

Ede Burdach schüttelte den eigenwilligen Berliner Kopf.

„Det is allens ganz scheen un frien,“ meinte er kritisch, „aber deswegen könn' ic mir doch selbst ohrfeigen, daß ic so dämlich gewesen bin und habe det Luder nicht mit in 'n Garten genommen! Wo se es selber wollte!“

„Wer weiß, wofür 's gut ist!“ tröstete der Leutnant ihn nochmals. Er war ja mit sich selbst auch nicht übermäßig zufrieden. „Jedenfalls hat es keinen Zweck, sich noch lange darüber zu erbofen. Die Scharte läßt sich ja ausweifen, lieber Burdach!“

„Wird gemacht, Herr Leutnant!“ erklärte der Pankower aufatmend. Der Zuspruch hatte ihm doch gut getan . . .

5.

Es war inzwischen Mittag geworden. Vater Raifort, der schürkische Bienenzüchter, war nach einem ersten, wenig zutage fördernden Verhör nach Sagonville eingeliefert worden, wo das Kriegsgericht über ihn aburteilen sollte. Hinter dem Wäldchen traten die Gulaschkanonen in ihre dem Soldatenherz und -magen so erfreuliche Tätigkeit. Kleine Abteilungen schlichen geduckt aus den vordersten Stellungsgräben, um ihre Mahlzeit zu „fassen“. Fröhlicher Zuruf der Dienstfreien begrüßte sie.

„Mensch, wie siehste aus!“ lachte Fritz Robert, der auf einem Baumstumpf saß und mit einem dünnen Bindfaden von einem Viebesgabenpäckchen dabei war, einen Mantel zu flicken. Ein tückischer Stachel der Drahtverhaue hatte gestern Abend ein bißchen allzu zärtliche Anhänglichkeit für ihn gezeigt. Den er mit einem lustigen Spotttruf begrüßte, war ein Münchner Brauknecht, der bei Ausbruch des Krieges in einer Berliner Brauerei tätig gewesen war und sich dort sogleich zum Eintritt in das Reserveregiment gemeldet hatte. Sein Gesicht, das gestern noch mit Urwaldstopfeln besät gewesen war, gleich heute einem Partrafen, den die Gartenwalze bearbeitet hat. Offenbar hatte er mit einem Rastermesser höchst zweifelhafter Güte draußen in einer Schießpause Verschönerungsversuche in seinem noch immer ein wenig biergebundenen Gesicht angestellt und dabei nicht nur Haare, sondern auch Blut gelassen.

„Wie soll i denn ausschauen, du schiacher Kerl, he?“ erwiderte der Bayer, der mit den Berlinern auf ewigem Neckfuß stand.

„Als wenn du den Kollaus hättest! Junge, Junge, welches olle Ramel hat dich denn unterm Messer gehabt?“

„Du Depp elendiger, an Früsterlad'n ha'm mer nit da vorn bei die Lieben Franzosen! Selbst hab i mi schaben müß'n!“

„Det hab' ic mir gedacht, du liebes olles Münchener Panschketerchen!“ bergnügte sich der Weddinger. „Der Narben lach, wer Wunden nie gefühlt!“ gab der Hilfsfisch, in dem Gulaschfessel rührend, scherzend zum Besten. Er war in seinem bürgerlichen Beruf Schauspieler und kannte seinen Shakespeare.

„Ihr könnt's mir alle beide den Buckel nauffsteigen, Ihr Berliner Sonnenbrüder!“ wehrte sich der Münchener und hielt seinen Futternapf neben die Gulaschkanone, der die verführerischsten Dünste entstiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Wissenswertes.

Türkische Sitten. Ein Dardanellenkämpfer von reinem Berliner Blut schreibt in seinem interessanten Brief vom 1. Mai, der uns kürzlich zuing, über die Stellung, welche die türkische Frau einnimmt. Die betreffende Stelle lautet: „ . . . Der Türke hält den alten Wahrspruch des seligen Stöcker: die beste der Frauen ist die, von welcher man nichts zu sagen weiß, unverbrüchlich hoch. Mir geschäb etwas Selbstames. Ich erlaube mir bei meinem Ausruhen in Konstantinopel die höfliche Frage an meinen sehr gütigen Wirt, nach dem Ergehen seiner Frau Gemahlin. Es trieb mich nicht die Neugier daqu, sondern lediglich die gute Erziehung. Er nahm dies aber nicht als Freundlichkeit auf, sondern sein Wesen veränderte sich mir gegenüber seitdem erheblich. Er wurde zurückhaltender und sichtlich kühl, so daß ich ihn eines Tages nach dem Grunde befragte. Nach einigem Zögern gab er ihn mir denn auch an. Ungefähr sagte er, „meine Frau ist meine alleinige Familienangelegenheit und ich liebe es durchaus nicht, wenn sich meine Freunde in mein Vertrauen einbringen.“ Zuerst war ich verlezt. Dann aber griff eine tiefe Bewunderung Platz. Wie fein und zart ist dies doch im Grunde genommen. Ueberhaupt der Türke ist ein edler, feiner tiefer Mensch. Das habe ich früher niemals glauben wollen. Seine eheliche Treue ist auch, mag auch viel wunderbares darüber geschrieben und gesprochen sein, sehr groß. Nur wenige sind imstande sich dem vielbesprochenen Darem zu halten, weil unsäglich viel Kosten damit verbunden sind. Die meisten haben nur eine Frau, der sie in unverbrüchlicher Treue zugetan sind. Allerdings wird die Frau bisher noch im Dunteln gehalten, etwa wie man eine Kostbarkeit hütet, welche man vor Dieben sichern will. Es ist auch sonderbar, wie scheinbar im Aeußeren die Rollen drüben gewechselt sind. Der männliche Türke trägt den bis auf die Knöchel niederfallenden Rock, während die Frau den ihren beim Ausschreiten zierlich aufhebt und tapfer in buntsfarbigen Wollhosen einberührt. Die Frau kauft auch nicht auf den Märkten ein. Der Türke geht vielmehr in die Basare und handelt mit Geschid alles zum Haushalt nötige zusammen. Dies hat wiederum seinen Ursprung darin, daß die Frau ein behütetes Heiligtum ist. Der Mann geht herzlich geschmückt daher. Die Frau sieht anspruchslos und einfach aus. Tiefverschleiert geht sie eilig, als treibe sie eine unsichtbare Hand — die Hand der Keuschheit und Zurückhaltung — auf

ihren wenigen Wegen dahin.“ Diese Zeilen gehen noch weiter. Aber sie geben mit diesem nur das wieder, was die Frau interessiert. Darum soll hier abgebrochen werden. Dies kleine Stück Wahrheit mag gezeigt haben, wie still und heilig in der Türkei — trotz allem — das Eheleben sich ausgestaltet hat.

Kartoffeln in der Schale halten sich lange (wohl eine oder mehrere Stunden) heiß und wohlschmeckend, wenn man sie mit einer sauberen, wollenen Decke verhüllt (den Topf natürlich), zwischen zwei Koffkissen bettet. Namentlich auf dem Lande, wenn der Gutsbesitzer, Inspektor und auch die Knechte zu langen Holz- und Bahnhofsfahren abwesend sind, ferner in dem Haushalt eines vielbeschäftigten Landarztes ist dieser Wink von Nutzen.

Daß Meerzwiebeln ein gutes Mittel sind, um Ratten und vornehmlich Mäuse zu vertreiben, dürfte wenig bekannt sein. Man zerreibt die Zwiebel fein, untermischt sie mit gehacktem Fleisch, formt Klößchen, brät sie schön appetitlich in Fett und breitet sie an den von den unliebsamen Gästen heimgesuchten Plätzen aus. Auch die selbstbereiteten Giftpillen sind ein ganz vorzügliches Vertreibungsmittel für Ratten, die ja besonders im landwirtschaftlichen Betriebe nicht nur zu einer Plage, sondern auch zu bösen, hungrigen Mittelfressern werden können. Aus 1 Pfund Gips, gebatemanem Sped, etwas Mehl und mehreren Eiern bereitet man einen Teig, aus dem man kleine (erbsengroße) Pillen dreht und wie die vorigen Klößchen auslegt. Fressen nun die Ratten diese lederen Pillen, so werden sie sehr bald von einem entsetzlichen Durst gepeinigt. Zu Holden sieht man sie bisweilen an das nahe Wasser pilgern. Man lennt sie natürlich nicht. Sie trinken und trinken. Nun dehnt sich der Leib und der Gips in ihrem Magen geht auf und führt schließlich ihren Tod herbei. Die Ratten plagen im wahrsten Sinne des Wortes.

Ranzige Butter ist noch zu Bad- und Bratzwecken zu verwenden, wenn man sie auf gelindem Feuer gut aufschäumen läßt, neben einigen Schnittten Weißbrot eine rohe geteilte Kartoffel hineinlegt und dann die so gereinigte Butter bald verbraucht.

Seringe wässere man niemals länger als zwei Tage. Sie verlieren sonst nicht nur ihren Geschmack, sondern es entwickelt sich auch leicht dadurch ein Fischgift, daß 1910 in London 23 Menschenleben forderte.

Die Schlangen des Birs Musa.

Skizze von Hanns Wohlbold.

(Nachdruck verboten.)

Als der Krieg zwischen der Türkei und den Engländern ausbrach, hatte sich der Schlangenbändiger Muhammed es Said zusammen mit seinem Sohn Ibrahim zur türkischen Armee gemeldet. In Friedenszeiten durchzog er mit einem Korb voll Schlangen, denen er die Giftzähne ausgebrochen hatte, die Straßen Kairo und ließ die umheimlich aussehenden Reptilien zum angenehmen Grausen europäischer Damen vor den Hotelportalen zum Klang der Pfeife tanzen. Seine Kunst gewährte ihm ein gutes Einkommen, das er noch bedeutend dadurch zu steigern wußte, daß er einen ausgedehnten Handel mit Schlangen trieb.

Wenn die Fremdenzation in der Hauptstadt vorüber war, streifte er mit seinem Sohn nicht nur nördwärts durch die libysche Wüste, er kam bis hinüber nach Jerusalem und Damaskus und südwärts bis Medina. Jenseits des Suezkanals auf der Sinaihalbinsel, in Nordwestarabien und in Syrien kannte er die Wüste wie kaum ein anderer, jeden Weg, die Lage jedes Brunnens war ihm vertraut. Man nahm ihn daher gerne als Führer bei den türkischen Truppen an, die gegen Ägypten marschierten, und sowohl er als sein Sohn leisteten wiederholt wichtige Dienste, da sie mutvolle, kluge Männer waren und sich gerne zu den schwierigsten und gefährlichsten Erkundungsdiensten verwenden ließen. Von einem Patrouillenritt, den er, schon ganz in der Nähe des Suezkanals, unternommen hatte, kehrte Ibrahim nicht zurück. Muhammed es Said begab sich, als einige Zeit vergangen war, auf die Suche nach dem Sohne und fand ihn in einer furchtbaren Lage. Der junge Araber war in die Hände der Engländer gefallen, und diese hatten ihn, vielleicht weil er sich weigerte, als Verräter aufzutreten, in der Wüste bis an den Hals eingegraben und dann verlassen. Wie lang er sich in diesem Zustand befand, ließ sich nicht feststellen. Als sein Vater auf ihn stieß, war er ein Sterbender. Das blutrünstige, vereiterte und geschwollene Gesicht war nichts weiter mehr als ein unförmiger Klumpen, von dem sich Schwärme von Mücken erhoben, als Muhammed es Said sich näherte. Er hielt den Sohn für tot, grub ihn aber so schnell als möglich aus. Dabei kam dieser für einen kurzen Augenblick zum Bewußtsein. Es schien, als ob er den Alten erkenne und als Muhammed sich zu seinen Lippen beugte, flüsternten diese noch einen Namen. O'Neill el Datil. Dann starb Ibrahim. Der Vater bestattete ihn in der Wüste und machte sich auf Rache zu nehmen. Drei Tage später, als er, von Müdigkeit übermannt, hinter einem Felsen in der Glut der Mittagssonne eingeschlafen war, fanden ihn ein Duzend Engländer, und dann stand er dem gleichen Mann gegenüber, dessen Name das letzte Wort seines Sohnes gewesen war — O'Neill el Datil.

Die Wüste atmete Hit. Blaugrau, wie geschmolzenes Blei, wölbte sich die Kuppel des Himmels aus dem dunstigen Horizont und hoch im Zenit flammte die weiße, erbarmungslose Sonnenscheibe, von der es wie sengendes Feuer herunterstieß. So weit das Auge reichte, dehnte sich der gelbweiße Sand, aus dem nur da und dort spärliche, verkrüppelte Mimosen die dünnen, stacheligen Zweige streckten, ein Glanz ging von ihm aus, der das Auge blendete und die erstickend heiße Luft schwang in zitternden Wellenbewegungen über der endlosen Fläche. Ein kleiner Trupp von Engländern saß hinter dem gleichen schwarzen Felsblock, bei dem sie Muhammed es Said gefunden hatten. Sie waren am Verschmachten gewesen, denn sie hatten den Weg verloren. Aus dem Wassererschlauch, den der Gefangene mit sich führte, löschten sie erst den Durst, und nun hielt der Offizier, der hier den Oberbefehl hatte, Gericht. Trotzig trat ihm der Araber gegenüber. Aus seinen dunklen Augen flammte die Wut, als er in das hagere sonnenverbrannte Gesicht des englischen Colonels sah, und ohne sich eine Sekunde zu besinnen, warf er ihm den Schimpfnamen ins Gesicht, den jener bei den Türken trug und mit dem seine eigenen Soldaten ihn unter sich nannten, wenn er außer Hörweite war — O'Neill el Datil. „O'Neill der Mörder“ hieß der Colonel, seitdem man wußte, daß er alle Gefangenen, die er machte, wie Hunde niederschießen ließ. Er zuckte nicht mit der Wimper, als der Araber ihn so anredete. Die fast farblosen, wasserblauen Raubtieraugen sahen unter halb geschlossenen Lidern verächtlich auf den Alten, der waffenlos und gebunden vor ihm im Sande lag.

„Du hast recht, ich bin O'Neill el Datil,“ sagte er kühl, „und du wirst mich kennen lernen. Ich gebe dir 10 Minuten Zeit zur Ueberlegung, ob du mir sagen willst, wo die Türken liegen. Zurückweigerst du die Antwort, so grabe ich dich bis zum Hals, gebunden wie du bist, in die Wüste und lasse dich verschmachten.“

„Wie meinen Sohn,“ sagte Muhammed es Said.

„War das dein Sohn? Wer bist du?“

„Ich bin ein Dani, ein Schlangenbändiger aus Kahira. Du wirst mich nicht morden, obgleich du el Datil bist.“

„Nicht? Woher weißt du das?“ sagte O'Neill höhnisch.

„Du brauchst einen Führer zum nächsten Brunnen.“

„Einen Augenblick schweig der Colonel.“

„Du kennst den Weg?“ fragte er dann.

Der Dani nickte.

„Wie heißt der Brunnen?“ examinierte ihn der Offizier.

„Es ist der Birs Musa.“

O'Neill war über diese Antwort befriedigt. „Dorthin wollten wir, als wir uns verirrtten. In welcher Richtung liegt er?“

„Gegen Osten. In einem Gewirr von Steinblöcken.“

„So reiten wir dorthin ohne dich. Wir finden ihn.“

Der Araber schüttelte den Kopf. „Es gibt viele solche Steinblöcke überall in der Wüste. Du findest den Birs Musa nicht,“ sprach er bestimmt, „ich aber kenne ihn, kenne jeden Wüstenweg, denn ich habe hier seit dreißig Jahren Schlangen gesucht. Ich will dich zu dem Brunnen führen.“

Mit einem eigentümlich lauernden Blick, der dem Colonel entging, sah der Araber ihn an.

„Gibt es Schlangen am Birs Musa?“

Der Dani niß das rechte Auge zu und sein Mund verzog sich zu einem höhnischen Grinsen, während er ohne den Frager anzusehen, so wie er auf dem Rücken lag, gerade empor in den Himmel starrte. Dann sagte er langsam: „Mein Herr!“

Eine Viertelstunde später brach die kleine Karawane auf, trotz der furchtbaren Gluthitze, denn Muhammed es Said trieb zur Eile. Der Weg war weit und heute noch mußten sie den Brunnen erreichen. Sie hatten keinen Tropfen Wasser mehr, der Schlauch des Arabers war leer und auch die Kamele hatten lange nicht getrunken. Sie fingen bereits an, Zeichen der Ermattung zu geben. Der Führer mußte mit zwei Soldaten weit vorausreiten. O'Neill el Datil traute ihm nicht und hielt es für möglich, daß er sie in einen Hinterhalt führe. Zwar schien die Wüste leicht zu überblicken, aber die teils vereinzelt, teils in größerer Zahl zusammengeworfenen Felsblöcke boten Gelegenheit zum Versteck wenigstens für eine Handvoll Leute. Doch nirgends zeigte sich etwas, das den Verdacht bestätigen konnte. Ohne irgendwelche Störung verlief der stundenlange Mitt. In gleichmäßigem, wiegenden Trott trabten die Kamele durch die Wüste. Die Schatten wurden länger und die Menschen waren von Durst und Hitze ermattet, daß sie sich kaum mehr im Sattel zu halten vermochten, als endlich, kurz vor Anbruch der Nacht, der Brunnen in der Ferne auftauchte. Es war ein wirres Chaos kleiner und großer Felsen, die der Sandsturm der Wüste spiegelglatt geschliffen hatte. Sträucher, denen die Feuchtigkeit des Bodens Nahrung spendete, wucherten dazwischen. Colonel O'Neill ließ den Brunnen sorgfältig rekonoszieren, ehe er den Leuten die Erlaubnis gab, sich in das Steingewirr zu begeben, aber es zeigte sich bald, daß weit und breit kein Mensch verborgen war. Auch einen plötzlichen Ueberfall brauchten die Engländer nicht zu befürchten, denn man konnte von hier aus stundenweit die Wüste überblicken.

Die Soldaten waren zum Tode erschöpft. Wie Säcke fielen sie teilweise aus dem Sattel, gierig schöpften sie das Wasser und tranken es, obgleich es trüb und schlammig aussah. Der Araber wurde wieder gebunden und neben den Brunnen in den Sand gelegt. O'Neill verbot, ihm Wasser zu reichen. Eine lange Nacht hindurch sollte er die Qualen des Durstes leiden, um dann am anderen Morgen nochmals vor die Frage gestellt zu werden, ob er die Türken verraten wolle oder nicht. Muhammed es Said verzog keine Miene, als der Colonel ihm das sagte. Zwei Wachen wurden ausgestellt, die Leute rollten die Kamelhaartücher auf, wickelten sich hinein und lagen bald alle in tiefem Schlaf.

Eine Stunde lang rührte der Dani sich nicht. Er lauschte auf das leise Knirschen, das die Schritte der beiden Wachtposten im Sand verursachten, bis er plötzlich nichts mehr davon vernahm. Dann richtete er sich vorsichtig in eine halb sitzende Stellung empor und blickte sich um. Keiner von den Schläfern, in deren Mitte er lag, rührte sich. Mit den Zähnen löste er die Fesseln an den Handgelenken, es war leicht, die auf der Brust zusammengebundenen Arme weit genug zu heben. Zuletzt knipfte er die Stricke an den Knöcheln auf und dann knieg er gebückt über die Schläfer hinweg, gerade auf einen etwa doppelt manns-hohen Felsen zu, der dicht neben ihnen aufragte. Er froch mühs-



Ein französisches Schlachtfeld im Kampfgebiet des Westens. Rechts auf der Anhöhe die leitenden Offiziere.

sam an den glatten Wänden in die Höhe. Droben konnte er sich überzeugen, daß drüben auf der anderen Seite die beiden Wachtposten im Sande lagen und schliefen. Er griff in die Tasche, holte eine Pfeife hervor und begann leise auf ihr zu blasen.

Es mochte eine Viertelstunde später sein, als O'Neill el Dattil plötzlich halb erwachte. Ein leichter Stich, den er am rechten Handgelenk verspürte, war die Ursache. Mechanisch schüttelte er den Arm und er hatte den Eindruck, daß etwas von diesem herunterfiel. Aber noch war er halb im Schlummer, und wußte erst nicht, wo er sich befand. Langsam kam er zu vollem Bewußtsein. Es war mondhell, silbern glänzten die Stachelbüsche zwischen den glatten, dunklen Felsen, die violette Schatten auf die regungslosen Schläfer warfen. Die Vollmondscheibe stand nicht hoch und neben ihr hob sich seltsam vor dem sternflimmern den Nachthimmel die Silhouette eines Menschen, der hoch auf einem schmalen Steinblock hockte. Dieser Mensch hatte die Hände zum Munde erhoben und blies eine eigentümlich glucksende, ein-tönige Weise. O'Neill sah das Bild mit der etwas verwundernden, aber doch gleichgültigen Neugier des Erwachsenen an, als sein Blick abirrte und über seinen eigenen Körper glitt. Seltsam, es lagen Stricke auf ihm, kurze, gelbe Stricke. Sie lagen auch neben ihm und auf den Soldaten. Jetzt fühlte er etwas kaltes am Hals und dann einen kurzen, scharfen Stich. Und nun bewegte sich einer der Stricke über seiner Brust. Im Nu war er völlig wach und stand auf den Füßen.

„Schlangen, wacht auf, Schlangen,“ schrie er wild und nun, da sein Bewußtsein völlig klar war, sah er, daß es ringsum geradezu wimmelte von kurzen, gelben Schlangen. Mit Stößen und Schlägen weckte er die Soldaten, wie ein Zerrütteter tastete er mit beiden Händen sein Gewand ab und riß die Reptilien weg, aber er blutete schon aus vielen kleinen Wunden, die nicht stärker schmerzten als Nadelstiche, von denen aber ein leichtes Brennen ausging, das sich durch den ganzen Körper verbreitete.

Der alte Schlangenbändiger, der hier stets seine ergiebigen Jagden gehabt hatte und wußte, wie man die Schlangen aus ihren Löchern lockt, sprang vom Felsen sobald der Ruf des Colonels das Lager arlamierte. Er riß ein Kamel am Zügel empor und sprang in den Sattel. Wie ein Sturmwind segte er in die Wüste hinaus, aber niemand dachte an ihn. Heulend und schreiend rissen die Soldaten die Gsa, die gefährteste Giftschlange der Wüste, die sie wohl kannten, vom Körper, aber es war keiner, der nicht mehrere Bisse hatte, und schon fingen beim einen und anderen die Glieder an, unbeweglich und schwer zu werden, die Schmerzen die auf die Giftbisse am ganzen Körper zu folgen pflegen, stellten sich ein.

Muhammed es Saïd jagte triumphierend auf dem hechtgrauen Reitkamel O'Neill el Dattils nordwärts gegen das Lager der Türken, und um die Felsen des Birz Musa rauschten schon die Schwingen des Todes.

Freundinnen.

Eine lustige Geschichte von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Fräulein Grete Schirmer war eigentlich recht unglücklich. Vor acht Tagen auf dem letzten Kränzchen hatte sie einen jungen Mann kennen gelernt, der fast ausschließlich an jenem Abend sich ihr allein widmete, so daß sie mit gutem Recht glaubte, annehmen zu dürfen, der junge Mann interessiere sich für sie.

Das war an jenem Abend gewesen. Nun aber waren darüber bereits acht Tage hingegangen, und der junge Mann hatte noch nicht das geringste Lebenszeichen von sich gegeben.

Das aber machte der hübschen kleinen Grete viel geheimen Kummer, denn sie mußte es sich offen eingestehen, daß sie dem flotten und strammen jungen Mann recht zugetan war.

Als sie so ihren trübten Gedanken nachhing, überraschte sie plötzlich der Besuch ihrer besten Freundin Ella Weber.

Dies junge Mädchen, ein echter Wildfang, kam jubelnd ins Zimmer gestürmt, umfaßte die Freundin, riß sie mit sich herum, wie im Wirbelwind, und rief lachend: „Mein, mein Liebling, heute darfst Du kein Trübsal blasen!“

„Aber liebste Ella,“ rief Gretchen ebenso erstaunt als erschrocken, „was hast Du denn nur, daß Du mich so in Aufregung bringst?“

„Was ich habe? Ja, siehst Du mir denn das nicht an?“

„Nun ja, Du strahlst ja allerdings.“

„Das kann ich auch! Dazu habe ich auch alle Ursache!“ rief Ella, immer lustiger werdend.

„Also, Du bist verliebt, nicht wahr?“

„Gewiß bin ich das! Und mehr noch, ich bin glücklich verliebt!“ jubelte Ella.

„Nun, dann gratuliere ich Dir!“

„Na, so weit ist es denn doch noch nicht! Wir waren erst einmal zusammen, vorgestern Abend auf dem Bezirksball. Aber da hat er mit mir den ganzen Abend getanzt und hat mir so viel Liebes gesagt, daß ich ganz verschossen bin!“

„So, so, und ich dachte, er hätte sich schon erklärt,“ entgegnete Grete so obenhin.

„Aber ich bitte Dich! Nach dem ersten Zusammensein ist doch so etwas noch nicht zu erwarten! Nun wird er erst Besuch bei uns machen, und dann wird sich alles weitere schon von selber ergeben!“

Grete nickte nur schweigend.

„Ich erwarte ihn übrigens jeden Tag,“ plauderte die Freundin eifrig weiter, bis sie plötzlich die Zurückhaltung Gretens bemerkte und nun fragte: „Aber, Gretchen, was hast Du denn nur?“

Da lächelte Grete ein wenig ironisch und antwortete: „Ich bin nämlich in der gleichen Lage.“

„Ach, Du auch!“ lachte Ella hell auf. „Du bist also auch verliebt, das ist ja köstlich! Na, was ist es denn für einer? Auch so ein flotter und schneidiger Tänzer wie der meinige?“

Grete nickte: „Sicher gibt er dem Deinen nichts nach. Vor acht Tagen hat er den ganzen Abend mit mir getanzt.“

„Und auch noch nicht erklärt?“

„Nein, ich erwarte ihn auch jeden Tag.“

Kleine Pause. Beide sahen sich glückselig an. Endlich kommt Ella zu der Freundin heran, umfaßt sie und bittet leise:

„Du, Grete, wie heißt er denn?“

„Alfred heißt er!“

„Ach, wie komisch, so heißt meiner ja auch!“

„Und aus Magdeburg stammt er.“

„Mein, aber wie komisch, meiner ja auch!“

Nun wird Grete unruhig und sagt schnell: „Er heißt Lewald.“

Da nickt Ella entsetzt: „Meiner auch! — Alfred Lewald aus Magdeburg. Kein Zweifel, wir lieben denselben Mann!“

Kleine peinliche Pause. Jeder sieht verlegen vor sich nieder.

Da rafft sich Ella auf und sagt bittend: „Liebste Grete, Du darfst mir nicht böse sein! Er hat mir in einer so deutlichen Weise den Hof gemacht, daß ich zu der Annahme berechtigt war, er liebe mich.“

Grete aber entgegnet ein wenig kühl: „Du bist etwas sehr naiv, liebe Ella, wenn man einmal mit einem jungen Mann zusammen war, darf man doch nicht gleich an eine Heirat denken!“

Aber Ella wird nun auch pikiert: „Nun und Du? Du warst wohl öfter mit ihm zusammen, wie?“

„Wenn auch das nicht, so darf ich mir doch einbilden, daß er es mit mir ernst gemeint hat.“

„So. Das darf ich mir mit demselben Recht einbilden! Nebenbei hätte er mit mir nicht den ganzen Abend über getanzt, wenn ich ihn gleichgültig wäre!“

„Nörrliche Einfalt! Du kennst die Männer von heute! Das mußte man sagen!“ — ironisch lachte sie auf. — „Weißt Du denn, weshalb er mit Dir getanzt hat?“

„Nun, weil ich ihm gefallen habe.“

„Das bildest Du Dir ein! Es kann aber auch anders sein, mein Kind! — Er hat vielleicht nur deshalb mit Dir getanzt, um eine andere mal recht gründlich zu ärgern, oder eine eifersüchtig zu machen, oder halt sonst was!“

„Das ist nicht möglich! denn ich fühle, daß ich ihn liebe, und ich weiß, daß er mich wieder liebt!“

„Das weißt Du?“ fragte Grete erstaunt.

„Tavohl, das weiß ich, mein Herz sagt es mir.“

Nun lachte Grete laut auf: „Ach Du lieber Gott, das Herz ist nicht sehr zuverlässig. — Aber wenn er Dich schon wirklich liebt, dann hätte er Dich doch nicht bis jetzt zappeln lassen, das ist doch klar!“

Ella schwieg. Sie war dem Weinen nahe.

Grete aber sprach lebhaft weiter: „Mein, aus alldem sehe ich nur, daß Du Dich gar keinen Hoffnungen mehr hingeben brauchst, liebe Ella!“

„So? Damit Du desto mehr in Wonne schwelgen kannst, wie? Aber bei Dir ist es um kein Zota besser als bei mir. Du hast ihn auch erst nur einmal gesehen und Dich läßt er jetzt sogar schon acht Tage warten. Within ist Deine Hoffnung noch viel weniger berechtigt.“

Mit überlegenem Humor entgegnete Grete: „Liebste Ella, rege Dich doch nicht so unnütz auf; man merkt ja doch, daß aus Dir nur die blasse Eifersucht spricht.“

„Was, ich wäre auf Dich eifersüchtig?“ ruft Ella nun empört.

„Du bist mir ja eine nette Freundin, das muß ich sagen. Aber glaub mir um des Himmels willen nicht, daß Du so etwas besonderes feiest, vielleicht gar ein Bild an Schönheit und Eleganz, oder sonst was Großes, daß man auf Dich eifersüchtig werden könnte!“

„Ei, ei,“ antwortete Grete spitz werdend, „dieser Ton hätte ich Dir bisher auch nicht zugetraut! Sonst ist das Fräulein immer so würdevoll und so gewählt in ihren Ausdrücken, daß man meint, sie könne gar kein Wässerchen trüben; und nun auf einmal so im

Jargon der Gasse? Der beste Beweis, wie weit es mit Deiner vielgerühmten Bildung her ist!"

"Was Du kannst, das konnte ich längst!"

"Im Gegenteile! Du kannst noch mehr! Du kannst sogar den Männern so lange nachlaufen, bis sie auf Dich aufmerksam werden."

"Und Dir gelingt auch das ja nicht einmal!"

"Was verstehst Du, Gännschen, davon!"

"Oho! Es soll Männer geben, denen so ein „Gännschen“ lieber ist, als eine betrocknete und schrullige alte Schachtel, sagt man!"

"Rah, ich werde mich doch nicht mit Dir hier herumzanken, dafür halte ich mich denn doch für viel zu wert," sagte Grete gelassen.

Ella aber rief auffahrend: „Nur gut, daß Du selber etwas von Dir hältst, vielleicht tut es ein anderer doch nicht!"

Damit warf sie die Tür zu, daß es nur so knallte und lief ohne Gruß davon.

Und von dem Tage an wartete jede der beiden Freundinnen mit Ungeduld und Sehnsucht auf den zugefügten Besuch des Herrn Alfred Leinwald aus Magdeburg.

Aber so lange sie beide auch warten mochten, der so unvorbereite junge Mann ließ sich bei keiner von beiden blicken.

Dagegen brachte vierzehn Tage später das Tageblatt die Ver-

lobungsanzeige des Herrn — er hatte weder die Ella noch die Grete genommen, sondern sich den reichsten Goldfisch aus der Stadt gefapert.

*

*

*

Einige Tage nach dieser Veröffentlichung trafen sich, natürlich rein zufällig, die beiden Freundinnen auf der Promenade.

Sie begrüßten sich zuerst etwas verlegen, nach und nach aber schon zutraulicher; und natürlich kam das Gespräch auf den Neuwelobten.

„Nun, sagte ich es Dir nicht, liebte Ella," begann Grete, „daß man keinem Manne trauen darf?"

„Wer hätte ihm das aber auch zutrauen können," antwortete Ella kleinlaut. — „Der Abscheuliche!"

„D, ich kenne sie! Sie sind alle falsch und nicht wert, daß man sich ihr ethalten auch nur eine Viertelstunde lang Sorge macht!"

„Ja, Du hast recht, liebe Grete!" fiel Ella bestimmend ein, „und wir wollen nun auch keinen Blick mehr an diese undankbare Gesellschaft vergeuden?"

Und so reichten sie sich die Hände und gelobten sich, als Freundinnen fest zusammenzuhalten. Heimlich aber dachte jede: Deshalb braucht man ja die Hoffnung noch nicht aufzugeben, vielleicht findet sich doch noch ein Mann!

Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

4.

Felix von Göttingen war in das Kadettenkorps eingetreten; Doktor Hartung, der Hauslehrer, hatte seine Entlassung erhalten, und Eberhard Frank stand vor der Wahl eines Lebensberufes.

Er war ein schlanker, kräftiger Jüngling von sechzehn Jahren geworden; er hatte fleißig gelernt und durch ein Examen die Berechtigung zum einjährigen Dienst erlangt. Jetzt konnte er nicht länger daheim bleiben.

„Ich könnte Dich ja in der Landwirtschaft beschäftigen," sagte der Baron, im Zimmer auf und abgehend, während Eberhard auf einem Stuhl neben dem Schreibtisch saß und mit ernstem Blick auf den Wirtschaftshof hinausblickte. „Oder ich könnte Dich bei dem Förster in die Lehre geben," fuhr der Baron fort, „aber ich glaube, Du hast zu beiden Beschäftigungen keine Lust — oder irre ich mich?"

Eberhard erröthete leicht.

„Ich habe ja keine Wahl," entgegnete er mit niedergeschlagenen Augen. „Sie waren stets so gütig gegen mich, daß es undankbar von mir wäre, wenn ich mich Ihren Bestimmungen nicht fügen wollte. Ich werde in allen Fällen meine Pflicht tun."

„Das weiß ich, mein braver Junge! — Aber es handelt sich hier um Deine Zukunft, nicht um meinen Willen. Ich würde Dir vorschlagen, ein Gymnasium zu besuchen, das Abiturienten-Examen zu machen und ein Universitätsstudium — vielleicht die Jurisprudenz — zu ergreifen."

„Das würde aber sehr viel kosten."

„Das laß meine Sorge sein. Oder hast Du einen anderen Plan? Sprich frei heraus, mein Junge."

Eberhard zögerte eine Weile, verlegene vor sich niederblickend.

„Nun?" fragte der Baron.

„Am liebsten ginge ich zur Marine . . ." sagte Eberhard stockend.

Der Baron warf ihm einen raschen Blick zu. Seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen, seine Wangen röteten sich.

„Zur Kriegsmarine?" fragte er.

„Ja . . ."

„Du möchtest Marine-Offizier werden?"

„Ja . . ."

Der Baron lachte kurz auf.

„Eine gute Idee, spottete er. „Leider aber nicht durchführbar."

„Ich weiß — die Marine-Laufbahn ist sehr kostspielig . . ."

„Das wäre kein Hindernis — aber es ist da ein anderer Punkt — kurz, es geht nicht."

Er rechte sich straff empor und atmete tief auf.

„Wollen Sie mir diesen Punkt nicht näher erklären, Herr Baron?" fragte Eberhard. „Ist es, weil ich keinen adligen Namen trage?"

„Weil Du überhaupt den Namen Deines Vaters nicht trägst . . ." stieß der Baron barsch hervor.

Eberhard erlebte. Aber er verstand den Sinn der Worte noch nicht recht.

„Welchen Namen trage ich denn?" fragte er.

„Den Namen Deiner Mutter . . ."

„Herr Baron?! — Was wollen Sie damit sagen?"

Eberhard war aufgesprungen und stand zitternd mit bleichem Antlitz vor dem Baron, angstvoll zu ihm aufschauend.

Der Baron wandte sich ab und schritt erregt auf und ab. Eine dunkle Räte stieg ihm in die Stirn, um seinen Mund zuckte es krampfhaft; seine Augen blickten prüfend, verstohlen auf den Jüngling, der in heftiger Erregung da stand.

Endlich sagte der Baron, tief aufatmend, wie zu der Antwort sich zwingend: „Einmal mußt Du es ja doch erfahren, mein Junge . . . Du trägst den Namen Deiner Mutter, weil sie nicht die Frau Deines Vaters war . . ."

Eberhard starrte ihn schreckensbleich an; jetzt erst begriff er ganz die Tragweite der Worte des Barons. Es war ihm, als wenn eine dunkle Wolke auf ihn niederfiele, — wenn ein trüber Nebel die helle Frühlingssonne verdunkelte, — aufstöhnend sank er auf den Stuhl zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Der Baron trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Nimm es nicht so schwer, lieber Junge," sagte er und seine Stimme klang seltsam verschleiert. „Du wirst Deinen Weg durch das Leben auch so machen — und ich werde Dir stets ein väterlicher Freund sein. Auf meine Hilfe kannst Du jederzeit bauen."

Mit tränensternen Augen sah Eberhard zu ihm empor.

„Und wer — wer war mein Vater . . .?"

„Forche nicht danach, mein Junge. Er ruht schon seit Jahren im Grabe — laß die Toten ruhen . . ."

„Ich will es wissen!" stieß Eberhard hervor.

Der Baron runzelte die Stirn.

„Du wirst den Namen Deines Vaters nie erfahren," entgegnete er barsch. „Ich kenne ihn nicht . . ."

„Das ist nicht wahr!"

„Junge, willst Du mich Lügen strafen? Ich habe meine Gründe — das laß Dir genug sein. Erwinnere Dich der Wohlthaten, die Du in diesem Hause genossen — der Liebe, die Dir entgegengebracht ist, und zwingt mich nicht, die Hand von Dir abzu ziehen — Du würdest am schlechtesten dabei fahren."

Er hatte härter gesprochen, als es in seiner Absicht gelegen. Aber Jahre lang hatte er diese Stunde kommen sehen, wo er Eberhard Rechenschaft abzulegen hatte; mit heimlicher Furcht hatte er dieser Stunde entgegengeesehen, mit einer Furcht, die ihm immer wieder das Betäubungsmittel des Weins in die Hand gezwungen — jetzt war die Stunde da, und nur durch Rauheit und Härte konnte er die Stimme in seinem Innern zum Schweigen bringen, die ihn immer und immer wieder mahnte dem Knaben die Wahrheit zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

■ **Lustige Ecke** ■

Pollys Rache.

Polly war ein gutes Vieh,
Belte, biß und knurrte nie.

Desio schlimmer doch war Pepi,
Der Reiz grüßte, lachte, lärtie.

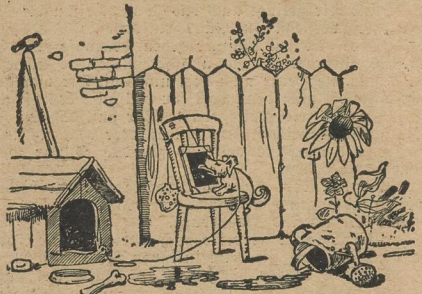


Hier sitzt Pepi, schaut her;
Schularbeiten machet er.
Streng ist Pepis Vater sehr —
Pepi aber schlimmerer.

Polly schaut in guter Ruh
Unsern guten Pepi zu —
Kaum die Arbeit ist getan,
Fangen bummle Streiche an.

Ein Spieler.

(Im Gitzug nach Wiesbaden.)
Sie: „Sie reisen wohl bis Wiesbaden, mein Herr?“
Er: „Das ist mein Reisetiel.“
Sie: „Sie werden auch ein wenig spielen?“
Er: „Ich spiele immer und bessere nie.“
Sie: „Möchten Sie mir nicht das System erklären?“
Er: „Ich spiele die Weige.“



Kaum ist Pepi um die Eden,
Fängt schon Polly an zu ledern;
Rachebunzig und voll List,
Bis nichts mehr zu sehen ist.

„Pepi,“ spricht der Herr Papa,
„Ist die Arbeit denn schon da?“
Pepi frech und ted beicht,
Doch das Unheil, ach, es naht.



Aus der Wiegstann voller Tüde
Spritzt er Wasser hagelbide;
Polly schlemmigt retrixiert,
In die Hütte er spaziert.

Polly denkt: ein schlechter Spaß;
Denn das Wasser ist sehr naß.
Darauf brummt er: „Du Anion,
Warte nur, ich schick mich schon!“

Warnung.

Das Rauchen, Schlafen, Küssen und Betteln ist in diesen Räumen streng verboten.

Geburtsanzeige.
Die Geburt eines kleinen Rentiers gegen hocherfreut an

Rentier Goldbeimer nebst Frau.



Denn die Tafel, schwarz ist sie,
Wie ein Kongorabenbich;
Nicht ein Würlein, noch so klein,
Noch ein einzig Pünktlein!

Der Papa nimmt ihn beim Ohr:
„So was kommt mir sündhaft vor!“
Polly aber freuet dies,
Denn die Rache, sie ist süß!

Krem Haut-Freund

verleiht jugendfrische, dringt sofort in die Haut ein, ohne zu fetten. Unreinheiten, wie Pickel, Mitesser, Sommersprossen, verschwinden n. Kurzem Gebrauch. Rote Hände werden blendend weiss. Tube 1.- und 2.- Mk. Nur in Berlin bei **Schwarzlose**, Adolph Heister, Friedrichstr. 183, nahe Untergrundb.



Die Wunderseife

ohne Brotkarte. „Lindonblüte“, bester Ersatz, schäumt grossartig. Die Wäsche wird blütenweiss und von herrlichem Wohlgeruch. Erfolg verblüffend. 50 Pfund Mk. 37, 20 Pfd. Mk. 16, 9 1/2 Pfd. Blüchse Mark 8,50. **Mandelseife** ohne Brotkarte. Besten Ersatz für Toilettenfisch und Bad. 100 St. Mk. 18, 50 St. Mk. 9,50, 25 St. Mk. 5 frei Haus. **Hugo Schröder**, Mettin 613, Domstr. 13. Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Weiser“ zu beziehen.

Für 2,- Mk. liefert nach jeder Photographie eine photographische Vergrößerung — 35x45 Zentimeter — **Spezialbilder Soldatenbilder** in leidenschaftlichster Ausführung nach jeder Größe oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. **Admicheltel garantirt.** **Eiltschreibet Uhr.** Berlin-Friedrichstr. 183.

Laubsägerei
Kerbschnitt u. Holzbrand
Werkzeuge, Holz, Borlagen zc.
I. groß. Ausb. bill. Katalog grat.
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Jeder Herr,

welcher sich schön und billig kleiden will, verlange unsern Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils reinwollene, sehr preiswerte **Kavalierkleidung.** Ohne Bezugsschein: **Anzüge** getragen, von . . . Mk. 30 an. **Ulster, Paletot** 40 „ **Rosen** 9 „ Ausserdem alle billigeren Kleidungsstücke mit Bezugsschein. Im Katalog ist genau angegeben, wie weit der Bezugsschein erforderlich. Risiko ausgeschlossen. Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück.
J. Kalter, München, Tal 19.

ff. Hundekuchen

Delikatesskuchen Pfd. 1 40 Mk. Str. 1,25 Mk. Hundekuchen 1 Pfd. 85 Pfg. Str. 80 Mk. Muster bei Einfend. 1 Mk. frei. **M. Menzer, Dresden-A. 16.**



Das Beste und Schönste bleibt immer ein Federhut!
Wir senden auf Verlangen Auswahl und bitten bei Nichtgefallen nur um freie Rücksendung. Jetzige Preise für billige Feder: ca. 30 cm lang 3 Mk., 40 cm 1 Mk., ca. 60 cm 6 Mk.; Strausskürzchen von 1 M. an; Halsrüschen von 3 M. an; Stangenreiter, 30 cm hoch, 10 fach 9 M., 20 fach 18 M., 30 fach 27 M.; Paradiesreiter, 10 fach 4 M., 18 fach 10 M., 40 fach 30 M. **Hesse, Dresden, Scheffelstr.**
Geffügelfutter für Hühner M. 60, für Ztr. ab Halle anbiete solange Vorrat reicht, **Otto Berkling, Halle a. S., Getreide-Futtermittel.**



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo-Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A. 390
Belle-Alliancestrasse 7/10.

Für Schuhmacher und Händler!

Sohlennägel Nr. 6: per 1000 St. Paket Mk. 1,12; 6 Pakete franco Mk. 7,60. **F.R. Hellberg, Springstille b. Schmalkalden.**

Rentengüter!

18-130 Morgen groß mit alt u. neuen Gebäud. unter günstigen Bedingungen zur jederzeitigen Übernahme verkauft gemeinnützige Siedlungsgesellschaft. Beste Gelegenheit mit wenig Geld zu einem sicheren Brot gewährend Eigentum zu kommen. Man wende sich unter Angabe der Wünsche vertrauensvoll an **Gutsverwaltung Hohenkarzig b. Friedeberg N.-M.**

Uhr und Kette geben wir Ihnen,

wenn Sie unsere 100 Äufler-Arten und patriot. Pokarten, die wir Ihnen kommissionsweise frei aufbew. im Bekanntheitskreis verkaufen. Nach Einfundung von 20. 7,50 erhalten Sie unsere Unter-Monitor-Uhr, echt deutsches Fabrikat, samt Kettchen frei zugestellt. **Damenuhr oder Mannbanduhr Nr. 3 mehr.** I. Stern Company G.m.b.H., Berlin W. 12, Münchenerstr. 49. Erste älteste Firma dieser Art.

Lohnenden Verdienst

finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Entlohnung kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei Strumpfwarenfabrik **Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkur-Strasse 37.**

Druckfehler-

teufel.
Bei Eröffnung des Salvator-Ausdrückes mußten sich infolge des fürchterlichen Getränkes (Gedränges) viele Personen wieder entfernen.

Holstein. Vollkraft-Suppe

(Ein Nahrungsmittel ersten Ranges, spart Fleisch und Fett.) Hergestellt aus Krabbenextrakt und Zusatz von Erbsenmehl, Gerstgrütze, Pilzstücken, Julienne u.s.w. (Hoher Eiweissgehalt!) Nahrhaft, schmackhaft, fetthaltig und ergiebig. Ein Teller fertiger Suppe stellt sich auf etwa 7 Pfg. Kochvorschrift wird jeder Sendung beigegeben. Überzeugen Sie sich bitte durch einen Versuch. **Postpaket netto 9 Pfund Mk. 19,80 ab hier.**
Holst. Nahrungsmittel-Versand, Otto Gerspacher, Neumünster i. Holst.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.



